

Betet, und ihr werdet empfangen

Von der Bewegung des Betens Israels

Die Titelformulierung „Betet und ihr werdet empfangen. Christlicher und magischer Glaube“ ist, wie mir scheint, selber ein gewisser Stolperstein. Verleitet sie doch (bewusst provozierend) zu einigen Missverständnissen und Einseitigkeiten, etwa zur landläufigen Reduktion des Betens auf die Bitte um Erhörung und Erfüllung unserer persönlichen oder auch umfassenderen Anliegen und Wünsche, auf Beten als eine Art frommes (unfrommes?) Geschäft mit Gott. Aus der Gegenüberstellung „christlicher und magischer Glaube“ könnte man u. U. auch schließen, dass der christliche Glaube die einzige Alternative zur Magie sei, so dass sich die Frage stellt, was es denn mit dem Glauben und Beten Israels auf sich hat ...

Die sonntägliche Einleitung zum Herrengebet, zum Vaterunser erweckt bzw. bestärkt ebenfalls vielfach den Eindruck, als wüssten wir tatsächlich erst durch Jesus von Nazaret, was beten heißt. Und doch ist unser Beten gerade durch die Gestalt und Praxis des Juden (!) Jesus zutiefst hineingebunden in die Geschichte und die Schar der Beterinnen und Beter Israels. Im Neuen Testament begegnen sie uns exemplarisch bereits in den Gestalten der Kindheitsgeschichte bei Lukas in Zacharias, Maria, Simeon und ihren durch und durch alttestamentlichen Gebeten (Benedictus, Magnificat, Nunc dimittis), welche die Zeiten des Gebetes der Kirche prägen.

Diese Gebete führen uns hinein in den reichen und kostbaren Gebetsschatz der Bibel Israels, die auch die Bibel Jesu war, aus der und mit der er gebetet hat. So scheint mir, dass gerade ein Blick auf die Psalmen, die zumindest in der Praxis der meisten katholischen Christen leider kaum eine Rolle spielen, überaus notwendig und hilfreich sein kann, den Horizont unseres Betens aus Verengungen und Fixierungen herauszuführen, zu klären und zu weiten. Denn wir begegnen in diesen Gebeten und Liedern des Psalmenbuches der großen Wirklichkeit des Gottes Israels.

Psalm 13

Die Begegnung mit einem kurzen Text aus dieser Sammlung, mit *Ps 13*, zeigt uns exemplarisch kraftvoll und dicht die Kühnheit und Spannweite der Bewegung des Betens Israels. David, der uns dabei als idealer Vorbeter an der Hand nimmt, zieht uns in dieser Klage eines „Einzelnen“ in ein Geschehen voll Dramatik und Überraschungen hinein. Dieses ist keineswegs auf die Formel einer Automatik von Bitten und Empfangen oder gar eines (magischen) Verfügens über Gott zu bringen. Ein Stück Leben, leidenschaftliches Fragen, Bitte und bekennendes Vertrauen bis hin an die Schwelle des Lobes ist in den sechs Versen zusammengefasst, deren Stationen durch den Gottesnamen und eine jeweils neue Form des Ausdrucks steigend markiert sind.

13¹Dem Chorleiter. Ein Psalm von (für) David.

²Bis wann, YHWH, willst du mich vergessen für immer?

Bis wann willst du dein Antlitz vor mir verbergen?

*³Bis wann soll ich (zermürende) Sorgen tragen in meiner Seele,
Kummer in meinem Herzen bei Tag?*

Bis wann soll sich mein Feind über mich erheben?

*⁴Blick her, antworte mir, YHWH, mein Gott,
mach hell meine Augen, damit ich nicht zum Tod entschlafe,*

*⁵damit mein Feind nicht sagen kann: Ich habe ihn überwältigt,
und meine Bedränger jubeln, wenn ich wanke!*

*⁶Ich aber – in deiner Güte bin ich sicher,
mein Herz soll jubeln über dein rettendes Tun.*

*Singen will ich YHWH,
denn er hat (es) für mich vollendet.*

Die Leidenschaft des Betens

Luther hat das Paradox der Haltung des Betenden so charakterisiert: „Hier verzweifelt die Hoffnung und zugleich hofft die Verzweiflung; und es lebt jenes unaussprechliche Seufzen, mit dem der Geist fürsprechend eintritt, über den von Finsternis bedeckten Wassern. – Niemand versteht dies, der es nicht erfahren hat ...“ (vgl. WA 5, 385, 1-7.19-22).

Hart und unvermittelt pocht, ja hämmert da jemand an scheinbar verschlossene Tore. Nur die Volksklage Jes 63,15-64,11 scheint die Leidenschaft des Betens von Ps 13 noch zu übertreffen (vgl. Jes 63,19: „*Reiß doch den Himmel auf und komm herab ...*“). Das vierfache „bis wann?“ der Frage verrät den Ernst und die Not dahinter, Ausdauer aber auch Ungeduld und Kühnheit, ähnlich den Warum-Fragen von Ps 22,2: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ (vgl. auch Ps 10,1; 42,10; 43,2; 88,15). Die jüdische Tradition von der „Kühnheit gegenüber dem Himmel“ hat in Gebet und erzählender Rede von Gott durch die Jahrhunderte hin bis in die Gegenwart etwas von dieser Leidenschaft und Freiheit bewahrt. Auch Jakobs Worte in seinem hartnäckigen Ringen mit dem Unbekannten bis zum Anbruch des Morgens in Gen 32,27 zeugen davon: „*Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest!*“

In unserem christlich-liturgischen Beten mit seiner Sanftheit und Distanziertheit oder auch in der vielfach angepriesenen meditativen Beschäftigung des modernen Menschen mit sich selbst ist solche Lebendigkeit verkümmert oder völlig verschwunden. Vielleicht auch, weil in unserer Frömmigkeit zu wenig von der Wirklichkeit der Welt und des Menschen die Rede ist oder der Gott, von dem wir sprechen, keine Konturen hat.

In den Fragen des Psalmisten an Gottes Du begegnen in kurzen, typischen Strichen und Farben die vielen Gesichter der Not, die fast nie auf eine einzige Situation festzulegen sind (Krankheit, Anklage, Feinde, Isolation, Armut, Gewalttat ...). Not ist zumeist eine verhängnisvolle „Vernetzung“, ein ganzes Geflecht leiblicher, seelischer und sozialer Faktoren, wie es eben der Realität entspricht.

Die Frage des Beters: „Bis wann?“

Für den Beter des Psalms fassen sich freilich alle Nöte bereits in der ersten Frage nach dem „Bis wann“ des Vergessens und der Verborgenheit Gottes (Ps 13,2; vgl. auch Ps 22,2) zusammen. Auch alle anderen Belastungen verweisen auf diese Dimension: Zermürbende Sorgen, die an den Kräften der Seele und des Willens zehren, vor allem aber die in den Psalmen (auch bei Ijob) so gewichtige soziale Dimension der Bedrohung und Gefährdung des Menschen, wie sie – mit etwa 100 verschiedenen Bezeichnungen – in der Feindklage zum Ausdruck kommt (Ps 13,3b.5). Die Facetten des Feindbildes in den Psalmen reichen von realer Erfahrung von Feindschaft und Bedrängnis von außen (mit ihrem Höhepunkt im gottlosen Gewalttäter und Unterdrücker) über Unsicherheit und Ängste aus dem eigenen Inneren (die ebenfalls „Feinde“ produzieren können) bis hin zu unheimlich-dämonischen Mächten der Bedrohung (vgl. Ps 91,5-6), des Todes, denen die Beterinnen und Beter Israels wie wilden Tieren ohnmächtig gegenüberstehen (vgl. Ps 22,13-14.17.21-22).

Die Bitte des Beters: „Blick doch her!“

Mit der zweiten Setzung des Gottesnamens geschieht der Übergang von den Fragen zur *Bitte* um Aufhebung der beklagten, erfahrenen Gottesverdunkelung: „*Blick doch her, erhöre mich ...*“ ist Erinnerung Gottes an sein Tun am Anfang Israels, wo er sich dadurch „definiert“, zu benennen und zu erkennen gegeben hat, dass er menschliche Not gehört, gesehen und darauf reagiert hat, wie es Ex 3,7-10 gleich zweimal festgehalten hat (vgl. auch Ex 3,14). Diese Bitte gibt aber zugleich der Stimme der hilflosen und leidenden Menschen vor Gott Ausdrucksmöglichkeit und letzte Würde.

Die Bitte um solche Erneuerung der Zuwendung ist Bitte um Licht (Ps 13,4), d. h. um Lebenskraft (vgl. Ps 38,11; 1 Sam 14,27.29 von Jonatan, Dtn 34,7 von Mose; Esr 9,8), um Bewahrung vor dem Tod, der in den verschiedenen Stufen der Not mit vielen Armen nach dem Beter greift. Durch den befürchteten Jubel der „Feinde“ über seine „Erledigung“ (Überwältigung), über das Wanken, steht nicht bloß Gottes persönliche Gegenwart für den Psalmisten, sondern überhaupt Gottes Wirklichkeit und Wirksamkeit in der Welt auf dem Spiel; so die hochmütige Frage

der Gottlosen im vorausgehenden Ps 12,5: „Durch unsere Zunge sind wir mächtig; unsere Lippen sind unsere Stärke. Wer ist uns überlegen?“; oder die Behauptung der Toren in Ps 14,1: „Es gibt keinen Gott ...“ Darum sind die Bitten auch so leidenschaftlich, bis hin zur Bitte um Beseitigung und Vernichtung jener Feinde. Das ist aber alles andere als primitive „alttestamentliche Rachsucht“, sondern der Mensch überantwortet angesichts seiner Ohnmacht und Hilflosigkeit den/das Böse/n an Gott und seine größeren, meist noch verborgenen Möglichkeiten und Pläne. Sie artikulieren und buchstabieren letztlich auf ihre menschlich-hilflose Weise die Vater-Unser-Bitte „Erlöse uns von dem Bösen!“ Die Gestalt der Fragen und Bitten ist es, die auch dort noch bei aller Leidenschaft in diesem Prozess des Ringens Gott nicht zwingen will und Gottes Freiheit wahrt!

Das Bekenntnis des Beters: „In deiner Güte bin ich sicher“

Umso überraschender ist darum nach diesem kurzen Rufen um Gottes verdunkelte, gefährdete Gegenwart in Ps 13 das gegen alle Bedrohungen kraftvoll hingesezte Bekenntnis in Vers 6: „Ich aber – in deiner Güte bin ich sicher“ (bzw.: „an deiner verlässlichen Güte habe ich mich geborgen“). Dieses Bekenntnis des Vertrauens ist Höhepunkt des Gebetes: Es ist Grund und verborgene, geheime Mitte, aus der das Gebet kommt und möglich ist, und es ist bereits ein Stück Erhörung bzw. ihr Vor-Schein. Das kaum übersetzbare Grundwort der Psalmen „haesaed“ (= Güte und Zuneigung Gottes; 127mal!), das zur Kurzformel des Glaubens vom gnädigen und barmherzigen Gott gehört (Ex 34,6; Ps 86,5) meint eine Wirklichkeit, die Grenzen von Raum und Zeit überschreitet: „Denn deine Güte reicht, so weit der Himmel ist, deine Treue, so weit die Wolken ziehen.“ (Ps 57,11; vgl. 36,6; 108,5) und: „Seine Huld währt ewig.“ (Ps 136) Sie ist auch unmessbarer Maßstab der Vergebung Gottes (Ps 103,11: „So hoch der Himmel über der Erde ist ...“), ja, sie ist besser als das Leben (Ps 63,4).

Auch wenn sich die äußeren Umstände des Beters wahrscheinlich meist noch gar nicht gewandelt haben, ist durch das Aussprechen von Klage und Bitte, vor allem durch dieses Bekenntnis der Huld Gottes, das lähmende Netz, in das persönliche Sorgen und Feinde den Beter verfangen haben, bereits ein Stück zerrissen. Der Beter ist zum Äußersten und Letzten seines Glaubens und zur innersten Wirklichkeit Gottes vorgedrungen. Darum mündet die Bewegung der Klage in das Versprechen des Lobes für die Zukunft: „Singen will ich dem Herrn; weil er mir Gutes getan hat.“ (Ps 13,6; vgl. Ps 142,8; 22,32).

Der Jubel über das von Gottes Güte erhoffte Rettungshandeln wird auch den Jubel der Gegner überwinden. Solche Ankündigung des Lobes in einer vielleicht äußerlich noch bedrückenden Situation ist höchste Form glaubenden Widerstandes gegen Erfahrungen des Unheils; sie lässt Gott keine Ruhe und erinnert ihn an seine Verheißungen; sie ist Lobgesang mitten in der Nacht (vgl. Ijob 35,10; Ps 42,9), Gesang mitten im Feuerofen (Dan 3,24-90). Sie ist zugleich nochmals Herausforderung der Freiheit und Güte Gottes (vgl. Jes 64,11: „Kannst du dich bei all dem zurückhalten, Herr, kannst du schweigen und uns so sehr erniedrigen?“).

Der Prozess des Betens

Im größeren Teil der Psalmen wird ein solcher Prozess von Beterinnen und Beterinnen Israels nachgezeichnet. Eine Bewegung, die auf dem Grund des Vertrauens aus (An-)Klage, Frage und Bitte an die Schwelle des Lobes führt, das sich in den Psalmen 146-150 zum letzten, kraftvollen Wort des ganzen Psalters steigert. Der Weg dahin bleibt allerdings sehr verschieden. Er führt in immer neuen Ansätzen von der Gottverlassenheit zum Bekenntnis der Königsherrschaft Gottes (Ps 22,32: *Er hat gehandelt!*), vom Weinen am Abend zum Jubel am Morgen, von der Trauer zum Tanz (Ps 30,6.12), von Sehnsucht und stürmischer Unruhe zum Lobpreis (Ps 42,6.12; 43,5), vom bitteren Fragen und Grübeln zu letztem Vertrauen und zur Verkündigung der Werke Gottes (Ps 73,13-28), von der Tränensaat zum Erntejubel (Ps 126), zum Lobpreis Gottes, der bis zum Ende als Helfer der Unterdrückten, Hungernden, Blinden, Fremden, Waisen und Witwen bleibt (Ps 146,7-9) und Gebeugte, Arme mit Rettung krönt (Ps 149,4).

Gott hat es wohlgemacht

Das Geschehen des Betens, wie es sich in der Klage der Psalmen äußert, ist mehr als Strategie zur Bewältigung eines Mangels, zur Abhilfe in menschlicher Not durch den mächtigeren Gott. Die Klage gibt der Armut des Menschen, gerade der Armut der Sprachlosen die Würde der Sprache, ja sogar der Dichtung. Sie bleibt trotz aller Leidenschaftlichkeit des Ringens als Bitte wesentlich Verzicht auf zwingende Verfügung, Appell an Gottes Freiheit. Sie anerkennt seine Wirklichkeit auch jenseits von Funktion und Nützlichkeit, vor allem im Vorgriff des Vertrauens und des Lobes. Ein namenloser Prophet hat in Jes 45,15 diese Spannung zusammengefasst: „*Wahrhaftig, du bist ein verborgener Gott. Israels Gott ist der Retter.*“

Jesus selber ist diesen Weg der Beterinnen und Beter Israels gegangen, hinein in das Warum äußerster Verlassenheit (Ps 22,2; Mk 15,34), hin vor das Geheimnis der Freiheit seines Vaters: „*Nicht, was ich will, sondern was du willst ...*“ (Mk 14,36), aber auch (nach Lk 23,46) den Weg letzten Vertrauens. Erst im Ostergeschehen hat der Vater Jesu bestätigt, was der Beter von Ps 13,6 glaubend vorausgenommen hat: „*Weil er mir Gutes getan hat*“; oder wie Luther es formuliert hat: „*dass er so wohl an mir tut*“.

Dr. Johannes Marböck
ist emeritierter Universitätsprofessor für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Theologischen
Fakultät der Universität Graz, jetzt wohnhaft in Linz.

aus: F. Kogler - K. Schacht (Hgg), Stolpersteine in der Bibel II, Linz 1997, 107-112